

I. CAMALDOLI.

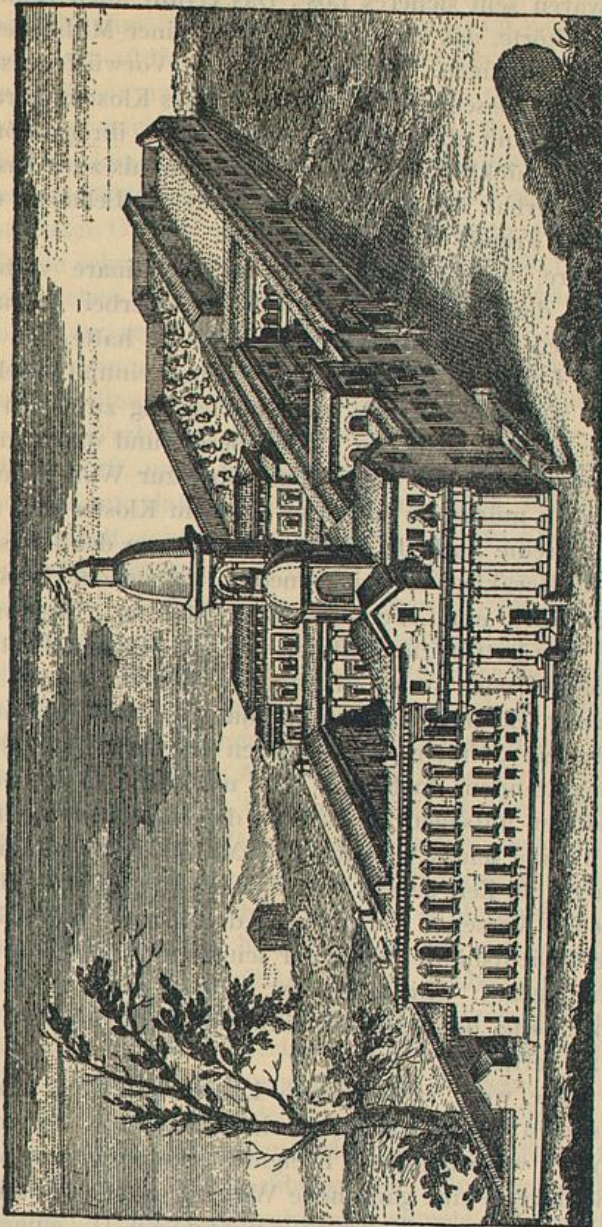
A. DER HL. ROMUALD UND SEIN ORDEN.

Auf dem tannenumrauschten Scheitel der Apenninen, wo der trunkene Blick vom schimmernden Spiegel der Adria und von den Dächern Ravennas im Osten über die Pratomagnokette hinweg bis Pisa zu den blitzenden Wogen des Tyrrhenischen Meeres schweift, tauchten eines Tages, es war im Jahre 1012, ehrwürdige Mönchsgestalten mit langen Bärten und weißen Kutten auf. Bald griffen sie zu Axt und Spaten und zimmerten sich ärmliche Zellen rings um ein schmuckloses Bethaus, um, fern dem Getümmel der Welt, in andachtsvoller Waldeinsamkeit, als Einsiedler ein nur mehr Gott und der Sorge um ihr Seelenheil gewidmetes Leben zu führen. Es war der hl. Romuald mit seinen Gefährten, der in Camaldoli im Sprengel Arezzo die Siedelung gründete, welche dem von ihm ausgehenden Zweige des Benediktinerordens den Namen gab. Zu Ravenna 952 aus herzoglichem Geschlechte geboren¹, genoß er sein junges Leben in vollen Zügen, bis er durch ein erschütterndes Ereignis in ungeahnte Bahnen gedrängt ward. Sein Vater Sergius lag mit einem Verwandten um eines Grundstückes willen in Fehde, welche er nach damaligem Rechte auf dem Wege des Gottesurteils durch Zweikampf zum Austrage brachte². Er streckte den Gegner zu Boden und gewann das Feld, verlor aber den Sohn, welchen er zur Teilnahme an dem blutigen Entscheidungskampfe gezwungen hatte. Obschon er nur als Zuschauer zugegen gewesen war und das Schwert nicht gezückt hatte, eilte Romuald, damals zwanzig Jahre alt, in das Kloster St. Apollinare in Classe bei Ravenna, um hier die vierzigtägige Buße zu leisten, welcher sich nach kirchlicher Vorschrift alle zu unterziehen hatten, die auf Befehl ihres Herrn oder im Kriege jemanden getötet hatten³. Romuald oblag seiner Buße mit größter Strenge, hatte aber keineswegs im Sinne, im Kloster zu bleiben, obschon ihm ein Laienbruder^{3a} eindringlich ins Gewissen redete, der Welt zu entsagen und in den Orden ein-

¹ Schnitzer, Peter Delfin

zutreten. Da alles Zureden nichts half, so machte er ihm eines Tages frohlockend den Vorschlag: „Wenn ich dir den hl. Apollinaris“ — der in der Kirche beigesetzt war — „in leiblicher Gestalt zeige, so daß du ihn sinnenfällig zu sehen vermagst, was bekomme ich dafür?“ „Feierlich verpflichte ich mich,“ erwiderte Romuald, „daß ich, sobald ich den hl. Märtyrer wirklich gesehen habe, nicht länger in der Welt bleiben will.“ Der Heilige stellte sich denn auch in der folgenden Nacht pünktlich ein. Er kam unter dem Marienaltare inmitten der Kirche hervor, blendender Lichtglanz erfüllte mit Tageshelle das Gotteshaus; mit seinen bischöflichen Gewändern angetan, inzensierte Apollinaris mit goldenem Rauchfaß alle Altäre und verschwand dann wieder, von wo er gekommen war. Am nächsten Tage forderte der Laienbruder den Büsser auf, sein Versprechen zu halten, und als dieser auch jetzt noch nichts davon wissen wollte, bemühte sich der Heilige die Nacht darauf sogar noch ein zweites Mal⁴. Nun erst war das Eis gebrochen. Überwältigt von solcher himmlischer Auszeichnung, welche er für einen deutlichen Beweis der göttlichen Liebe hielt, brach Romuald in einen Strom von Tränen aus, warf sich den Mönchen zu Füßen und bat kniefällig um das Ordenskleid, das sie ihm aus Furcht vor seinem gewalttätigen Vater zunächst nicht zu geben wagten und erst auf ausdrücklichen Befehl des Erzbischofs Honestus gewährten⁵. So war Romuald Mönch in St. Apollinare geworden. Aber er blieb es nicht lange.

Das Benediktinerkloster St. Apollinare, um 580 von Erzbischof Johannes von Ravenna an der Seite der um einige Jahrzehnte älteren Kirche, welche mit ihren feierlich-ehrwürdigen Mosaiken und herrlichen Formen noch heute das Auge des Beschauers entzückt, in Classe, dem ehemals berühmten Hafen Ravennas, erbaut und im Laufe der Zeit mit Zuwendungen aller Art freigebig bedacht, hatte unter den furchtbaren Verheerungen der Ungarn und Sarazenen und noch mehr unter der gewissenlosen Verwaltung habsüchtiger Äbte aufs schwerste gelitten⁶ und bot nun ganz das trostlose Bild so vieler Klöster in Deutschland, Frankreich und Italien: die Klosterzucht war gänzlich zerrüttet, die Ordensregel vergessen, das gemeinsame Leben aufgegeben, dafür aber Schmausereien, Gelage und Ausschweifungen aller Art an der Tagesordnung. Wehe dem, der es wagte, an die strengen Satzungen der Väter zu erinnern —, rohe Mißhandlungen, wenn nicht ein grau-



Kloster St. Apollinare in Classe bei Ravenna

Aus Mitterelli-Costadoni, Annales Camaldulenses, T. VII. Venetis 1702

samer Tod waren sein sicheres Los⁷. Das erfuhr auch Romuald, als er nicht aufhörte, das zuchtlose Treiben seiner Mitbrüder mit ernstesten Worten zu rügen. Ergrimmt über die Vorwürfe des jungen Novizen, beschlossen sie, ihn vom Söller des Klosters herabzuwerfen, erteilten dann aber, als der Herzogssohn, ihrem mörderischen Anschläge glücklich entronnen, die Erlaubnis zum Austritte aus dem Kloster erbat, um einem vollkommeneren Leben zu obliegen, mit größter Freude ihre Einwilligung⁸.

Die drei Jahre, welche Romuald in St. Apollinare verbracht (972—75), und die Erfahrungen, welche er hierbei gesammelt hatte, entschieden über sein ferneres Leben. Er hatte sich überzeugt, daß das Leben im Kloster unter den nun einmal gegebenen Verhältnissen, weit entfernt, die innere Erbauung zu fördern, im Gegenteile die größten Gefahren in sich berge, und daß man, um der Welt zu entrinnen, vor allem dem selbst zur Welt entarteten Kloster entfliehen müsse. So schied er aus dem Kloster und nahm zur Einsiedelei seine Zuflucht. In den Trümmern der längst zerfallenen Stadt Heraklea, unweit Venedig, hauste der Einsiedler Marin und führte ein Leben härtester Abtötung. Tag für Tag betete er die hundertfünfzig Psalmen ab; ein bißchen Brot, eine Handvoll Bohnen oder sonst ein mageres Gemüse bildete seine einzige Nahrung. Zu ihm begab sich Romuald und trug ihm die Bitte vor, als sein Schüler aufgenommen zu werden (975). Das ward ihm zugestanden, doch ging ihm, um mit dem Meister die täglichen Psalmen aufsagen zu können, die Kunst des Lesens ab, das er im Schweiße seines Angesichts bei Marin erst lernen mußte⁹. Dem Gebrauche der Zeit gemäß sparte dieser hierbei mit Schlägen nicht. Bei jedem Versehen versetzte er dem Jünger einen Streich auf die linke Gesichtshälfte, bis dieser seinem Wüten mit dem Ersuchen Einhalt gebot: „Bitte, Meister, schlage mich von nun an auf die rechte Seite, denn auf der linken beginne ich das Gehör schon ganz zu verlieren“¹⁰.

Romuald wäre wohl samt seinem Lehrer gleich so manchen anderen einsamen Klausnern spurlos in der Wildnis verkommen und verschollen, wäre nicht ein Ereignis eingetreten, welches ihn mit einem Schlage in eine ganz neue Welt versetzte. Im Jahre 976 fiel zu Venedig der Doge Peter Candidian IV. einem Aufstande zum Opfer, bei welchem Peter Orseolo I. zu seinem Nachfolger ausgerufen wurde, ein besonders ob seiner Wohltätig-

keit gegen die Armen, Mönche und Geistlichen angesehener Mann¹¹. Bei ihm fand auch der Abt Guarin von S. Michael zu Cusan im südfranzösischen Sprengel Perpignan gastliche Aufnahme, als er auf seiner Pilgerfahrt zu den Heiligtümern der Christenheit auch nach Venedig kam, um am Grabe des hl. Evangelisten Markus zu beten. Durch den noch immer starken Anhang seines ermordeten Vorgängers an Leib und Leben gefährdet¹², beschloß Peter Orseolo auf den Rat des weisen Abtes Guarin, sich der Rache seiner Gegner durch heimliche Flucht nach dem fernen, venezianischen Nachstellungen entrückten Pyrenäenklaster Cusan zu entziehen; sein Neffe Johannes Gradenigo sowie sein Schwiegersohn Johannes Morosini, beide nicht weniger bedroht, wollten ihm in die frei gewählte Verbannung folgen. Von Orseolo ins Vertrauen gezogen, faßten auch Marin und Romuald den Entschluß, nach S. Michael mitzuziehen. Marin hatte wohl längst erkannt, daß er, im geistigen Leben selbst ohne Erfahrung und Halt, seinem Schüler gegenüber am Ende seines Lateins sei und der Führung durch die sichere Hand eines geschulten Geistesmannes bedürfe; Romuald aber mochte sich längst nach einer Gelegenheit sehnen, die klaffenden Lücken seiner höchst mangelhaften Bildung wenigstens notdürftig auszufüllen —, und wo hätte dies leichter geschehen können als in Cusan unter der Leitung seines ob seiner Gelehrsamkeit ebenso¹³ wie ob seiner Frömmigkeit gefeierten Abtes Guarin! In der Nacht auf den 1. September 978 bestieg der Doge mit seinen beiden Verwandten und mit den drei heiligen Männern die Gondeln, welche sie nach dem Festlande brachten, von wo sie auf bereitgehaltenen Pferden in rasender Schnelligkeit über Verona und Mailand nach S. Michael jagten. Das erste, was hier ihr Auge auf sich zog und blendete, war die prachtvolle Basilika, welche, soeben erst vollendet und eingeweiht (974), im strahlenden Glanze ihrer marmornen Säulen und ihres in verschwenderischer Fülle angebrachten Schmuckes aus Gold und Edelstein prangte¹⁴. In ihr kam die außerordentliche Bedeutung zum Ausdruck, welche dem Kloster durch seinen von Tag zu Tag steigenden Reichtum sowie durch seine beherrschende Stellung als Hochburg der kluniazensischen Reformbewegung im südlichen Frankreich eignete. Cusan war aber auch Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens, namentlich blühten hier die mathematischen und astronomischen Studien, worin der

seinen Mönchen wie in allen anderen Stücken, so in Sachen der Gelehrsamkeit als Muster voranleuchtende Abt Guarin jenen Gerbert von Aurillac unterwies, welcher später als Silvester II. den Stuhl Petri bestieg¹⁵. Eine verwirrende Masse neuer Eindrücke und Anregungen stürmte somit auf die Fremdlinge bei ihrer Ankunft in Cusan ein. Romuald hatte nunmehr Gelegenheit, sich nicht nur im Lesen weiter auszubilden, sondern auch schreiben zu lernen und sich die nötigsten theologischen Kenntnisse zu erwerben, auf Grund deren er die Priesterweihe empfangen konnte¹⁶. Indem er sich dem Rate des hl. Benedikt gemäß¹⁷ in die Schriften der alten Mönchsväter, besonders in die Bücher Johannes Cassians vertiefte, verstärkte sich in ihm die schon aus der Erfahrung gewonnene Überzeugung vom Vorrang des einsiedlerischen Lebens vor dem klösterlichen zur unerschütterlichen Gewißheit; die verehrungswürdigen Männer, von welchen jene Väter so Wunderbares berichteten, erschienen ihm als die leuchtenden Vorbilder, welche er niemals mehr aus den Augen verlor. Und wie mit den Schriften der Väter, so wurde er in S. Michael mit den kluniazensischen Reformidealen vertraut, welche Aufrichtung der entschwundenen Ordenszucht, Zurückgabe des entfremdeten Klostergrundes, Freiheit von fremder Bevormundung, ganz besonders aber unnachsichtigen Kampf gegen Pfründeschacher und Priesterehe geboten¹⁸. Soviel aber Romuald dem Abte Guarin und seinem Kloster auch an Förderung und Belehrung mannigfachster Art zu verdanken hatte¹⁹, zum Eintritte in S. Michael ließ er sich nicht herbei. Er hatte in St. Apollinare das Ordensleben in so entarteter und verkommener Gestalt gesehen, daß er sehr wohl das lebhafteste Bedürfnis hätte empfinden können, es nunmehr in seiner so viel gerühmten kluniazensischen Ausprägung zu kosten. Er aber fand auch in S. Michael, wenn hier auch glücklicherweise die groben Auswüchse und Mißbräuche von Classe nicht — noch nicht? — wucherten, doch nicht alles für Gold, was glänzte. Namentlich mußte er sich durch all den kluniazensischen Pomp und Reichtum mehr abgestoßen als angezogen und in jenem Heißhunger nach Armut, nach Entsagung, nach Weltflucht und Abtötung unbefriedigt fühlen, welcher den Einsiedler kennzeichnete. So nahmen denn zwar der Doge Orseolo, Gradenigo und Morosini das Ordenskleid aus der Hand des Abtes Guarin, Romuald aber setzte in einer nahe dem Kloster gelegenen

Zelle sein rauhes Einsiedlerleben fort, und das gleiche tat Marin, der sich nunmehr, vom Lehrer zum Schüler geworden, seiner Leitung willig überließ. Ja es währte nicht lange, so kamen auch Orseolo und Gradenigo zu ihm in die Einsiedelei und ordneten sich ihm demutsvoll unter, während Morosini nach Venedig heimkehrte, wo er das Kloster S. Georg auf der gleichnamigen Insel erbaute, dessen erster Abt er dann wurde²⁰. Voll namenloser Verwunderung blickten die Gläubigen der Umgebung Cusans auf Romuald und Gradenigo, die mit dem Spaten das Erdreich lockerten und Weizen bauten, in härtestem Fasten von der Arbeit ihrer Hände lebend, mit einer Handvoll gekochter Erbsen zufrieden²¹; und gerade der Hintergrund des reichen Klosters mit seinen wohlgepflegten Bewohnern ließ die entsagungsvolle Armut der schlichten Büsser in ihren elenden Klausen im hellsten Lichte erstrahlen. So groß war Romualds Ansehen, daß eines Tages sogar der mächtige Graf Oliba, in dessen Herrschaftsbereich S. Michael lag, in seiner Zelle erschien und die Missetaten bekannte, welche sein Gewissen bedrückten. Unerschrocken erklärte der Einsiedler, für ihn gebe es, wenn er sein Heil nicht verscherzen wolle, keinen anderen Ausweg, als die Flucht aus der Welt. Der Graf erhob zwar lebhaft Einwendungen, noch niemals habe jemand eine so harte Zumutung an ihn gerichtet. Die Bischöfe und Äbte seines Gefolges stimmten aber dem Büsser mit der Entschuldigung bei, nur die Furcht habe sie bisher zurückgehalten, dem Grafen denselben Rat zu erteilen. So pilgerte dieser 988 samt dem Abte Guarin, Gradenigo und Marin — der Doge Orseolo hatte das Zeitliche 987 bereits gesegnet — nach Montecasino, wo er sein Leben als Mönch beschloß²²; Gradenigo ließ sich in der Nähe als Einsiedler nieder, während Marin seine Klausen weiter nach Süden verlegte, aber schon bald von den Sarazenen ermordet wurde²³.

Aber auch für Romuald hatte die Stunde des Abschieds von S. Michael geschlagen. Er hatte die Nachricht erhalten, sein Vater Sergius sei als Büsser ins Kloster S. Severo bei Ravenna eingetreten, nun aber wieder rückfällig geworden und gesonnen, zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückzukehren. Um dies zu verhindern, hatte sein Sohn in die Heimat zu eilen beschlossen. Kaum hatte jedoch das Volk der Umgegend von Cusan vernommen, der Gottesmann wolle sie verlassen, als sie dies um jeden Preis zu vereiteln trachteten und selbst vor dem Entschlusse, ihn nötigenfalls

zu töten, nicht zurückschreckten, nur um ihn zum Schutze ihres Landes, wenn nicht lebend, so tot in ihrer Mitte zu behalten; erst als er zur List griff, seinen Kopf kahl zu scheren und beim Nahen der Mörder gierig zu essen, ließen sie ihn schwer enttäuscht ziehen²⁴. So konnte Romuald nach zehnjährigem Aufenthalte in der Fremde den Heimweg antreten (988), welchen er barfuß zurücklegte. In Ravenna angelangt, trieb er seinem Vater die weltlichen Gelüste aufs gründlichste aus, indem er ihn in den Block preßte und in schwere Fesseln warf, kurz seinen Leib mit harten Schlägen solange in frommer Zucht hielt, bis er seine Seele auf den Weg des Heils zurückgeführt hatte. Kindisch geworden, währte der greise Sergius schließlich, den hl. Geist zu sehen, und lief im Kloster herum, ihn zu erhaschen; bald darauf entschlief er²⁵.

Romuald aber nahm nun sein abtötungsreiches Einsiedlerleben in fast leidenschaftlichem Ungestüm mit verdoppeltem Eifer wieder auf. Ohne Rücksicht auf seine Gesundheit, ohne Furcht vor elendem Tode schlug er seine gebrechliche Zelle in den verrufensten Gegenden auf, erst in den von fieberschwangeren Ausdünstungen erfüllten Sümpfen von Classe, dann in den ebenso unwirtlichen Niederungen der Pomündung zu Comachio, zuletzt auf der kleinen Pönsel Pereum unweit Ravenna. Wiederholt kam es vor, daß er von bösen Geistern und unheimlichen „Äthiopiern“, in welchen wohl handfeste Klosterbrüder von St. Apollinare steckten, überfallen und jämmerlich verprügelt wurde²⁶. Aber je größer die äußere Not, desto reicher der innere Segen. Der hl. Bononius, welcher mit ihm zu Pereum weilte und seine Lebensweise teilte, glaubte sich in die selige Zeit der großen Einsiedler der ägyptischen Wüste versetzt. „Mit welcher außerordentlichen Häufigkeit“, rief er bewundernd aus²⁷, „oblag man den heiligen Übungen, wie unablässig den Nachtwachen, wie äußerst strenge dem Fasten, wie beharrlich der Handarbeit! Welch unermüdlicher Gebetseifer, welcher Triumph göttlicher Gnade in zerbrechlichen Gefäßen!“

Eines Tages, schon tauchte die Sonne in den Wogen des Meeres unter, legte ein Kahn an. Ein blasser Jüngling kam mit ihm, in herrlicher Rüstung, mit den feurigen Augen des Schwärmers. Es war Kaiser Otto III. Eiligen Schrittes trat er auf Romualds Zelle zu, in ehrfurchtsvoller Verbeugung küßte er ihm die knöchigen Hände. Bald war er mit ihm in ein Gespräch verwickelt, welches ihn Nacht und Schlaf, Speise und Trank vergessen ließ und erst

am Morgen, als die Sonne dem Meere wieder entstieg, beendet ward. Dann nahm er den widerstrebenden Einsiedler mit sich nach Ravenna in seine Pfalz und nötigte ihm die Abtei von St. Apollinare auf, da ihm die Reform dieses Klosters sehr am Herzen lag²⁸ (Frühjahr 998). Wohl war dieses schon 972, also unmittelbar vor Romualds Eintritt, durch den berühmten Majolus von Cluny reformiert worden²⁹. Aber diese Reform war offenbar eine recht äußerliche geblieben, jedenfalls war die kluniazensische Ordnung in St. Apollinare nicht eingeführt³⁰. Kaum hatte nun Romuald sein dornenvolles Amt übernommen, als er sich auch schon überzeugen mußte, daß die Verhältnisse noch immer dieselben waren wie zur Zeit seines Noviziats, daß noch immer dieselbe Ungebundenheit herrschte, noch immer dieselbe Unbotmäßigkeit und Verstocktheit. Zwar ließ der neue Abt nichts unversucht, um die alte Ordensregel wieder zu Ehren zu bringen, ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf vornehme Abstammung oder große Gelehrsamkeit rügend und strafend. Da er aber gewährte, daß es statt besser nur immer schlechter gehe, so verließ er, an allem Erfolge verzweifelnd, das Kloster zum zweiten Male und diesmal für immer, und warf dem Kaiser und dem Erzbischofe von Ravenna an seiner Seite den Hirtenstab unwillig vor die Füße³¹. Dann aber eilte er „einem Flüchtigen ähnlich“ nach Montecasino zum Besuche seines getreuen Jüngers Johannes Gradenigo³². Er kam hier an, wie ein Engel vom Himmel ersehnt. Gradenigo hatte die Bekanntschaft eines jungen Mannes namens Benedikt aus Benevent gemacht, welcher sein Heil ebenfalls zuerst im Kloster gesucht, dieses dann aber, angewidert durch das ärgerliche Treiben der Mönche, bald wieder verlassen und mit der Einsiedelei vertauscht hatte. In seiner Unerfahrenheit bat er den älteren Genossen Gradenigo um Rat und Hilfe und erhielt von ihm die Auskunft, alle seine guten Lehren verdanke er seinem früheren Meister Romuald, „dem ersten in gegenwärtiger Zeit, welcher das Einsiedlerleben nicht nach eigenem Gutdünken, sondern den Gesprächen der Einsiedlerväter gemäß in den schönen, erhabenen und durch Demut großen Dingen führte und uns im rechten Wege unterwies.“ Benedikt brannte vor Begierde, einen so bewährten Seelenführer auch selbst kennenzulernen, und kaum hatte er erfahren, der gefeierte Gottesmann sei bei Johannes Gradenigo eingetroffen, als er unverzüglich herbeieilte und nicht mehr von sei-

ner Seite wich. Nichts war in seinen Augen mehr recht und nichts mehr heilig, als was Romuald billigte; fügsam beugte er seinen Nacken unter das Joch seines „rauhem Zuchtherrn“³⁴, welcher ihm ob seines keuschen Wandels und willigen Gehorsams alles Lob spendete und das rühmende Zeugnis ausstellte, er sei „wie ein Stein im Fasten und Wachen“³⁵. Im Herbste erkrankte Romuald auf den Tod, genas aber wieder unter Benedikts sorgsamer Pflege. Dann zog er mit seinem jungen Freunde nach Rom³⁶, wo soeben auch Otto III. wieder weilte (Oktober 1000), an seiner Seite zwei edle deutsche Jünglinge, an welchen sein Herz mit besonderer Liebe hing: der eine war T a m m o, dem Herrscher so teuer, daß beide häufig ihre Gewänder austauschten und aus gemeinsamer Schüssel aßen³⁷; der andere aber war ein Vetter des Kaisers, ja „seine Seele“, der sächsische Hofkaplan Bruno von Querfurt, auch Bonifaz genannt, ein in den freien Künsten und besonders in der Musik ausgezeichnete Mann³⁸. Sie aber verließen den Dienst des Kaisers, um sich dem Dienste Gottes zu weihen, und schlossen sich dem Einsiedlervater Romuald an, der mit ihnen und Benedikt im Frühjahr 1001 den Rückweg nach Pereum antrat. Von den aufrührerischen Römern aus der Stadt vertrieben und zum Rückzuge nach Ravenna gezwungen, gab sich Otto III. während der Fastenzeit 1001 in St. Apollinare den strengsten Bußübungen hin; aber bald mitten in der Nacht, bald am hellen Tage, ließ er sich zu den Einsiedlern nach Pereum rudern, wo er zu Ehren seines von ihm schwärmerisch verehrten ehemaligen Freundes, des 997 an der preußischen Küste als Märtyrer gefallenen Erzbischofs Adalbert von Prag, ein Kloster und eine Kirche erbaute, deren Einweihung schon im Herbste 1001 gefeiert werden konnte³⁹. Der Kaiser entsprach mit dem Baue des Klosters einem Wunsche Romualds, der aber damit vielen Ärger gab und sich den Vorwurf der Habsucht zuzog⁴⁰, da das neue Kloster im schneidenden Gegensatze zu den ärmlichen Zellen stand, welche er mit seinen Genossen bisher bewohnt hatte. In Pereum war es auch, wo der Kaiser in Gegenwart Romualds das Gelöbniß ablegte, binnen dreier Jahre seiner Krone zu entsagen und ganz dem Erlöser zu folgen; als er dann später, von diesem an sein Versprechen gemahnt, zur Antwort gab, er müsse zuvor erst das störrische Rom züchtigen, brach Romuald in die prophetischen Worte aus: „Wenn du nach Rom ziehst, wirst du Ravenna nicht

mehr sehen⁴¹.“ Und so geschah es. Schon am 23. Januar 1002 starb Otto III., noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt, zu Paterno bei Rom, wie Bruno meinte, zur Strafe dafür, daß er Rom zu sehr geliebt und das anmutige Deutschland darüber vernachlässigt habe⁴².

Romuald hatte zum Abte des Adalbertklosters von Pereum den von ihm hochgeschätzten Benedikt ausersehen, der es jedoch beim Kaiser durch Brunos Vermittlung durchsetzte, daß von seiner Wahl Abstand genommen wurde. Hierüber aufgebracht, ließ Romuald die beiden Freunde auf die nackte Haut geiseln, die Abtei aber übertrug er einem anderen seiner Jünger, mit dem Gebote, die Woche über in der Einsiedelei dem Gebete und der Abtötung zu obliegen und nur an den Sonntagen die Brüder im Kloster heimsuchen. Er hatte jedoch sein Vertrauen einem ganz Unwürdigen geschenkt, der es vorzog, statt sich in der Zelle zu kasteien, den Abt zu spielen und es sich wohl sein zu lassen⁴³. Bruno und Benedikt litten schwer unter dieser unverhofften Wendung der Dinge und nicht weniger unter der unerträglichen Fieberluft des Sumpfloches Pereum. Der Gedanke kam ihnen, daß zwar die Einsiedelei über dem Kloster stehe, daß aber die höchste Stufe der Vollkommenheit nicht sie, sondern das Martyrium darstelle; ihm beschloßen sie sich daher als Missionäre der Slawen zu weihen —, lieber den raschen Tod durchs Schwert der Heiden als das langsame Hinsiechen im Fieber der Hölle von Pereum, war ihre Losung⁴⁴. Der Kaiser war mit diesem Vorhaben, welches seinem eigenen Herzenswunsche so sehr entgegenkam, durchaus einverstanden und erwirkte Romualds Einwilligung um so leichter, als auch dieser selbst schon den Plan gefaßt hatte, Pereum zu verlassen und eine neue Einsiedelei aufzusuchen⁴⁵.

Und diesen Entschluß führte Romuald auch sofort aus. Er selbst hatte den Kaiser zur Errichtung des Klosters in Pereum angespornt, auf welche dieser hundert Pfund verwendet hatte; nun ließ er Kloster und Brüder im Stiche und floh über das Meer an die istrische Küste (1002). In Parenzo verweilte er drei Jahre (1002—1005), von welchen er zwei als Eingeschlossener (*inclusus*) in einer Grotte verbrachte⁴⁶; erst auf dringendes Bitten der Einsiedler von Bifurco in den florentinischen Apenninen kehrte er nach Italien zurück. Da sich jedoch diese weigerten, seinem Wunsche gemäß einen Abt zu bestellen und auf alles persönliche Eigentum zu verzichten, so brach er schon bald wieder auf, um

in Valdicastro, in einem vom Grafen von Camerino geschenkten Tale, eine neue Einsiedelei zu begründen, welche bald sein Lieblingssitz und der Mittelpunkt einer reichgesegneten Wirksamkeit wurde, zu welchem die Gläubigen von allen Seiten herbeiströmten. Zugleich richtete er hier ein Nonnenkloster ein⁴⁷. Auch an die Verbreitung des Glaubens unter den Ungläubigen dachte er, vom Beispiele seiner Schüler Bruno-Bonifaz und Benedikt angefeuert. Mit vierundzwanzig Jüngern machte er sich auf den Weg nach Ungarn, um das Martyrium zu erleiden, erkannte aber an einer Krankheit, welche sich, je weiter er vordrang, um so mehr verschlimmerte, daß er zum höchsten Grade der Vollkommenheit nicht berufen sei, und kehrte mit sieben Brüdern um, während die, welche die Missionsreise fortsetzten, schließlich elend zugrunde gingen⁴⁸. Seit seiner Rückkehr aus Istrien bevorzugte er nicht mehr wie früher verpestete Sumpflandschaften, sondern fruchtbare Felder und würzige Höhen und Wälder als Siedlungsstätten für seine Büsser⁴⁹. Ruhelos durchstreifte er Berg und Tal, um einen für seinen Zweck geeigneten weihevollen Ort zu entdecken; es schien, als wolle er die ganze Welt in eine Einsiedelei verwandeln und alles Volk zum Eintritt ins Kloster bekehren⁵⁰. Aber nirgends litt es ihn lange. Hatte er irgendwo einige Zellen und in der Nähe ein Kloster notdürftig eingerichtet, so griff er immer wieder zum Wanderstabe. So kam er auch ins Gebiet von Arezzo. In weltentlegener Bergwildnis, an einem Orte, welcher nach seinem Besitzer *Maldulus Maldulusfeld*, *Campus Malduli*, *Camaldoli* hieß^{50a}, und zu einer Einsiedelei wie geschaffen schien, errichtete er ein schlichtes Bethaus inmitten fünf luftiger Zellen für seine Begleiter, von welchen er einen, *Peter Dagnin* mit Namen, zu ihrem Oberen, Prior, einsetzte. In einer engen Schlucht aber, in welcher ein kühler Quell sprudelte, zimmerte er ein Haus, welches den Namen „Fontebuona“, „Gesundquell“ trug und die Bestimmung hatte, den Fremden Unterkunft, den Insassen der etwa eine Wegstunde entfernten Einsiedelei aber die tägliche Nahrung und im Falle ihrer Erkrankung die nötige Pflege zu gewähren, auf daß sie, allen irdischen Sorgen entrückt, ungehemmt nur mehr ihren himmlischen Betrachtungen oblägen⁵¹. Aber auch in Camaldoli nahm Romuald nur kurze Rast; bald schied er auch von hier, um niemals wiederzukehren. Das Ziel seiner Wanderung war nunmehr der Berg Sitria bei Sassoferrato in Umbrien. Sieben Jahre

verweilte er hier (1013—1020) als Eingeschlossener in seiner Zelle, mit dem Beispiele seiner schier übermenschlichen Bußübungen die ganze Umgebung entzündend, so daß die heiligen Zeiten von Sitria, wo sogar Schaffhirten mönchisches Fasten und Stillschweigen beobachteten und sich den Einsiedlern gleich den Rücken mit Geißeln zerfetzten, noch lange als das goldene Zeitalter romualdinischen Eifers und als ein zweites ägyptisches Nitria in der Erinnerung der Brüder fortlebten⁵². So verbreitete sich der Ruhm seiner Heiligkeit durch ganz Italien und drang auch dem Kaiser Heinrich II. zu Ohren, als er 1022 nach dem Süden gezogen war. Er entbot ihn zu sich und brach beim Anblicke des abgemergelten Greises mit den flammenden Augen in den verhärmten Zügen in die Worte aus: „O daß doch meine Seele in deinem Leibe wohnte⁵³!“ Aber die ihm vom Kaiser übertragene Reform des Klosters Amiate im Sienesischen verursachte ihm mannigfache Widerwärtigkeit und verbitterte seine letzten Lebensjahre⁵⁴. Als er sein Ende herannahen fühlte, zog er sich nach Valdicastro zurück; hier ließ er sich eine Zelle mit einem Betraume errichten, in welcher er als Eingeschlossener, gleichsam lebendig Begrabener in unverbrüchlichem Stillschweigen dem Tode entgegenharrte, welcher ihn am 19. Juni 1027 in sanfter Umarmung erlöste⁵⁵. Schon nach fünf Jahren erhielten seine Jünger die Erlaubnis, einen Altar über seinem Grabe zu errichten, zu welchem die Gläubigen an den Festtagen von weit und breit herbeiströmten, um sich an seinen Wundertaten und Tugenden zu erbauen⁵⁶.

Romualds Leben lehrt aufs deutlichste, was er erstrebte und wollte: eine Erneuerung des verfallenen Ordenswesens durch Verschmelzung des Klosters mit der Einsiedelei. Unverhofft und halb wider Willen nach St. Apollinare unter die Söhne des hl. Benedikt geraten, überzeugte er sich vom Verhängnisse einer Ordensregel ohne Abtötung und Buße; an der Seite Marins erfuhr er die Unzulänglichkeit bloßer Abtötung und Buße ohne Regel. In Classe lernte er das Kloster, bei Marin die Einsiedelei im Zustande der Entartung kennen und spürte so am eigenen Leib die Notwendigkeit einer Neugeburt. Auf der hohen Schule in Cusan reifte er sodann im Verkehr mit Guarin und mit den Schriften Gregors des Großen und des bewährten Altmeisters Cassian zur Einsicht heran, das Heil liege in der rechten Mischung der beiden Lebensweisen, der klösterlichen mit der einsiedlerischen und der

einsiedlerischen mit der klösterlichen. Als Einsiedler hatte einst ja schon der hl. Benedikt, der Patriarch des abendländischen Mönchtums, in der Höhle von Subiaco sein frommes Leben begonnen, aber in der Regel, welche er seinen geistigen Söhnen hinterließ, hatte er ausdrücklich festgesetzt, nicht schon gleich im ersten heiligen Eifer, sondern erst nach längerer Probezeit im Kloster dürften sie sich in die Einsamkeit zurückziehen⁵⁷. Nach Cassian^{57a} stellt die Wirksamkeit in der klösterlichen Gemeinschaft, die *vita communis*, mit ihren mannigfachen Dienstleistungen und Obliegenheiten die *vita actualis* der evangelischen Martha, die Zelle aber mit ihrer beschaulichen Einsamkeit das betrachtende Leben, die *vita contemplativa* jener Maria dar, welche nach dem Zeugnisse des Erlösers den besten Teil erwählt hatte (Luk. 10, 38 ff.). Obschon Martha einem heiligen Werke oblag, der Bewirtung Jesu und der Apostel, so ward doch ihrer Schwester, welche zu Füßen Jesu seinen Worten lauschte, der Vorzug zuerkannt. Nicht im tätigen Leben und Wirken also, so löblich und ersprießlich es sein mag, liegt das höchste Gut, sondern einzig und allein in der Anschauung Gottes, in der *theoria*. Alles äußerliche Gebaren, wie Fasten, Nachtwachen, Einsamkeit und Schriftlesung, sind nicht Selbstzweck, sondern lediglich Mittel und Weg, um zu jener Reinheit des Herzens, zu jener Liebe zu gelangen, welche mit Gott vereint und über alles entscheidet; wo sie ist, ist alles; wo sie fehlt, helfen auch jene äußeren Übungen nichts. Der sicherste Weg zu ihr ist aber der Gehorsam⁵⁸, welchen man nur in der klösterlichen Unterwerfung unter den Oberen lernt. Wer der Welt entsagt, der muß darum zuerst ins Kloster gehen; im freudigen Gehorsame gegen andere, auch Jüngere, muß er zum Kinde werden, denn dem Kinde ist das Himmelreich verheißen. Mag der Mensch alles verlassen haben, so bringt er doch noch immer seinen Willen ins Kloster mit; auch diesen muß er im Gehorsam überwinden und vollends zum Opfer bringen, so daß er kein eigenes Verlangen mehr hegt und ohne Erlaubnis des Obern nicht einmal seine natürlichen Bedürfnisse befriedigt⁵⁹. Erst wer im Kloster seine sinnlichen Begierden ertötet hat, ist reif zur Betrachtung Gottes in der Einsamkeit. Darum kann die Losung nicht sein: Kloster oder Einsiedelei, sondern immer nur: Kloster und Einsiedelei; das eine ist die Vorstufe, Vorbereitung und

Voraussetzung der andern. Grundsätze solcher Art waren übrigens schon vor Gregor und Cassian Gemeingut kirchlicher Erziehungsweisheit auch im Abendlande. Schon die vorbenediktinischen und iroschottischen Klöster standen in engster Fühlung mit Einsiedeleien, welche sich namentlich auch in England großer Beliebtheit erfreuten. Seit der merowingischen Zeit wimmelte es auch in deutschen, gallischen und spanischen Landen von Klausnern und Klausnerinnen, welche freilich ihr Leben meist ohne Anschluß an einen Orden oder ein Kloster nach eigenem Ermessen einrichteten und in ihrer häufig recht sonderbaren Art, nach ihrer Fassung selig zu werden, nicht selten mehr zum Anstoße und Ärgernisse als zur Erbauung gereichten. So ungern solche ungebundenen Klausner von der Kirche gesehen wurden, sie waren niemals ganz auszurotten. Schon früh schritten Konzilien mit der Verordnung ein, niemand dürfe Einsiedler werden, der nicht zuvor in mindestens dreijährigem klösterlichen Aufenthalte die notwendigsten Pflichten der asketischen Lebensweise praktisch geübt habe, worüber jedoch nicht er selbst, sondern nur ein Oberer befinden dürfe⁶⁰. Kirchlicher Vorschrift gemäß war daher zum Übertritte in die Einsiedelei die Erlaubnis des Bischofs erforderlich, dessen Aufsicht auch der Einsiedler noch unterlag, um des Verdienstes und Segens eines demütigen Gehorsams nicht zu erman- geln und den schweren Gefahren der persönlichen Willkür nicht zum Opfer zu fallen.

Diese Grundsätze wirkten auf Romuald wie eine Erlösung aus den Zweifeln und Unruhen, welche ihn in Classe und bei Marin bedrängt hatten, veranlaßten ihn aber zugleich zu einer durchgreifenden Neuordnung des asketischen Lebens. Er vervollständigte und ergänzte das Kloster durch Angliederung einer Einsiedelei, und er versah diese mit einem Halte und Rückgrate durch Verbindung mit einem Kloster. Die Einsiedelei selbst nahm unter seinen Händen eine neue Gestalt an. Wie in anderen Ländern, so bildeten die Einsiedler auch in Italien oft eine wahre Landplage⁶¹, da sie unstatet herumstreunten und, wie sie nicht selten aus den dunkelsten Verhältnissen stammten, so im Dunkel der Wildnis auch wieder spurlos verschwanden. Romuald nun sammelte sie zu kleinen Gemeinden, welche nach dem Vorbilde der griechischen Lauren den einzelnen Büßern zwar ihre eigenen Zellen einräumten, aber diese enge aneinanderrückten, so daß eine an die an-

dere stieß wie die Hütten eines Dorfes und eine die andere beschützte und unterstützte, aber auch überwachte. Überdies verknüpfte er sie aufs stärkste mit einem benachbarten Kloster, welches ihnen die unentbehrlichste Nahrung und im Falle der Krankheit Pflege gewährte. Endlich unterstellte er sie besonderen Oberen oder Prioren, welche für Aufrechterhaltung der überlieferten Zucht und Ordnung sorgten. In dieser Neuregelung des Einsiedlertums und seiner organischen Eingliederung in das Mönchtum wurde stets Romualds besonderes Verdienst erkannt und anerkannt. Johannes Gradenigo, einer seiner frühesten Jünger, pries ihn⁶² als einen der ersten, „der in den schönen und erhabenen Dingen nicht nach eigenem Ermessen, sondern nach den Gesprächen der Väter lebte und auch seine Schüler darin unterwies“. Ebenso rühmte ihn Bruno von Querfurt als den „Vater der vernünftigen Einsiedler, die nach dem Gesetze leben“⁶³; andere feierten ihn als ihren Lehrer und ihr leuchtendes Vorbild⁶⁴; und auch noch später ward er als „der Patriarch des abendländischen Einsiedlerwesens“ bewundert, der „wie ein zweiter Johannes, eine strahlende Leuchte, aus der Wüste hervorging und die an Eremiten fruchtbaren Siedelungen der nitrischen und thebaischen Wüste nach Italien verpflanzte“⁶⁵. Aber einen eigenen Orden zu gründen, war nicht seine Absicht; sein Streben war lediglich dahin gerichtet, der altehrwürdigen Schöpfung des hl. Benedikt neuen Schwung und neue Lebenskraft einzuhauchen, indem er die der Verweltlichung nur zu leicht erliegenden Klöster in Pflanzstätten der Einsiedeleien, diese in Zufluchtsorte der Klöster verwandelte. Im übrigen war und blieb er Benediktiner, was er durch seinen Eintritt in St. Apollinare geworden war, woran auch der Umstand nichts änderte, daß er statt des üblichen schwarzen Ordensgewandes ein weißes trug und seinen Söhnen überreichte, den Romualdinern, wie sie ursprünglich hießen⁶⁶. Aus demselben Grunde bedurfte er auch keiner besonderen Regel; in seinen Klöstern herrschte die Regel des hl. Benedikt, so wie sie in den kluniazensischen Klöstern geübt ward⁶⁷, die Einsiedeleien aber richteten sich nach dem Beispiele, welches er seinen Jüngern bei seinem häufigen Aufenthalte in der abgeschiedenen Zelle als heiliges Erbe hinterließ. Nichts lag ihm so sehr am Herzen, wie den Büßern jenen Geist demütigen Gehorsams und besitzloser Armut einzuflößen, wie er ihm zuerst aus den Schriften Cassians

aufgegangen war. Als er einst bei Tivoli auf einen heiligen Mann namens Venerius stieß, welcher das Kloster um der ewigen Händeleien seiner Mitbrüder willen verlassen hatte und nun schon seit sechs Jahren nach eigenem Ermessen in der Einsamkeit lebte, belehrte er ihn: „Wenn du das Kreuz Christi trägst, so darfst du den Gehorsam nicht außer acht lassen. Kehre also zurück, suche die Einwilligung deines Abtes nach und beuge dich demütig seinem Gebote!⁶⁸“ Entrüstet verließ er die Einsiedler von Bifurco, als sie sich weigerten, sich einen Abt zu wählen und alles gemein zu haben⁶⁹. Er verlangte aber auch von einem Obern, daß er über der Sorge um die andern sich selbst nicht vernachlässige und seine Zelle nicht vergesse, sondern die Woche in ihr verbringe und nur an Sonn- und Festtagen zur Ermahnung der Brüder ins Kloster zurückkehre⁷⁰. Weit entfernt, das Kloster gering zu schätzen, ersparte er, wie wir schon sahen, seinem eigenen Vater die Schläge nicht, um ihn vor der Rückkehr in die Welt zu bewahren. Für kein geringeres Unglück erachtete er aber die Rückkehr von der Einsiedelei ins Kloster, und er war zu den größten Zugeständnissen bereit, wenn es galt, den Rückfall eines die Strenge der Einsiedelei nicht ertragenden Bruders ins Kloster zu verhüten. „Wenn nur“, erklärte er oftmals⁷¹, „ein Bruder seine Zelle nicht verläßt, so mag er im Notfalle und in bescheidenem Maße sogar Fleisch genießen.“ Und er fügte bei: „Von der Einsiedelei ins Kloster zurückkehren, das heißt fast soviel, wie vom klösterlichen ins Weltleben zurücksinken. Wer daher einer Einsiedelei vorsteht, der muß die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen sorgfältig prüfen und jedem seinen Anteil, je nach seinen Kräften, zumessen. Am besten ist es, wenn alle mit demselben Maße auskommen. Vermag aber der eine oder andere mit dem, was für die Gesunden genügt, nicht zu bestehen, so stecke man dem Schwachen heimlich einiges zu, ohne den Neid der Gesunden zu erregen oder ihren Eifer zu schwächen. Denn was etwa zufällig einem vonnöten ist, das braucht nicht gleich zur Regel für alle zu werden, da derselbe Bruder, welcher heute unsere Nachsicht in Anspruch nimmt, ein andermal ihrer nicht mehr bedarf.“

So verständig und nachsichtig solche Grundsätze waren, so war Romuald doch nicht der Mann zur praktischen Durchführung seiner Reformideale. Es mangelte ihm an der ersten und nötigsten Eigenschaft zur Verwirklichung einer so schwierigen Aufgabe, an

2 Schnitzer, Peter Delfin

Geduld und Ausdauer. Zähe, unausgesetzte Kleinarbeit am Heile des Nächsten war nicht seine Sache. Als ihm die Besserung St. Apollinares nicht gleich gelang, warf er dem Kaiser den Hirtenstab verzweifelt vor die Füße⁷²; als er mit dem Benehmen des Abtes von St. Adalbert auf Pereum nicht zufrieden war, entfloß er sogar über das Meer. Die Unklugheit und Heftigkeit seines Auftretens schuf ihm viele Gegner und ernste Verfolgungen. Es waren nicht etwa nur verbrecherische Mönche und sogar Äbte, die ihn körperlich mißhandelten, ja zu ermorden suchten⁷³, — seine eigenen Jünger, die beständig um ihn waren, dachten gering von ihm und gaben nicht viel auf sein Wort⁷⁴. Der Mönch Ingelbert, welcher ihm in schwerer Gefahr das Leben gerettet hatte und auf seinen Antrag hin zum Erzbischofe unter den Heiden geweiht worden war, schwor sich hoch und teuer, nicht der heilige, sondern der teuflische Geist rede aus ihm⁷⁵; der Mönch Teuzo sprach noch nach seinem Tode unehrerbietig von ihm und wollte nicht an seine Heiligkeit glauben⁷⁶. Es war nicht selten, als habe er es so recht darauf angelegt, anderen Leuten vor den Kopf zu stoßen. „Ein beschaulicher Mann,“ so berichtet ein Verehrer über ihn, der ihn persönlich kannte⁷⁷, „hatte Romuald die bemerkenswerte Eigenschaft an sich, daß er den Menschen absichtlich zu mißfallen trachtete, indem er sich dann für groß hielt und seine Tugend zu bewahren meinte, wenn er mit gutem Gewissen eine Sache betrieb, aus welcher ihm Schmach, Schimpf und Rüge erwuchs.“ Damit hing vielleicht auch die Ruhelosigkeit seines Wesens zusammen, jene nervöse Unrast, welche ihm den Vorwurf der Unbeständigkeit, levitas, zuzog⁷⁸. Kaum hatte er eine Siedelung begründet, so machte er sich, ohne sich um das Gedeihen der alten zu kümmern, an neue, kletterte bergauf und bergab und scheute nicht Mühe noch Schweiß, sein Werk zu verbreiten. Dann aber konnte er auch wieder jahrelang am selben Flecke verweilen, in seine Zelle verschlossen und in himmlische Betrachtungen verloren⁷⁹, welche ihm die Zelle zum Paradiese machten. Obschon er aus Cassian wußte, daß äußere Bußübungen niemals Selbstzweck sein könnten, so schätzte er sie dennoch sehr hoch, da sie auch nach Cassian immerhin Mittel zum Zwecke waren, der mystischen Vereinigung mit Gott, des Himmels auf Erden, teilhaftig zu werden. An fünf Tagen der Woche fastete er bei Wasser und Brot, nur am Sonntage und

Donnerstage kam zur Abwechslung eine kraftlose Gemüsesuppe auf den Tisch, und auch sie mußte während der Advent- und Fastenzeit der Alltagskost weichen. An manchen Tagen nahm er überhaupt nichts zu sich; doch litt er es nicht, daß ihm die Jünger auch hierin folgten, „denn“, sagte er, „es ist dem nach Vollkommenheit Strebenden sehr zuträglich, täglich zu essen und beständig zu hungern⁸⁰.“ Fleisch und Wein blieb strengstens verpönt. Das ganze Jahr über ging er barfuß⁸¹. Nie berührte ein Schermesser sein Haupt. Das härene Gewand, welches er Tag und Nacht auf dem Leibe trug, vertauschte er allmonatlich mit einem andern, um es inzwischen dem Regen auszusetzen⁸². Ganze Nächte verbrachte er mit Psallieren, obschon er seine Jünger zu erinnern pflegte, es sei besser, einen Psalm andächtig von Herzen als hundert zerstreut zu singen; man dürfe freilich auch nicht zu ängstlich sein, es genüge die gute Meinung, dann sei eine wider Willen eingetretene Zerstreuung nicht zu sehr zu fürchten⁸³. Den Rat, welchen er einem Schüler erteilte, hatte er an sich selbst erprobt: „Sitze in deiner Zelle wie im Paradiese! Lösche die ganze Welt aus deinem Gedächtnisse aus und achte auf deine Gedanken wie der Fischer auf die Fische! Ein Weg liegt in den Psalmen, von ihm weiche nicht ab! Kannst du, der du im Eifer eines Novizen kamest, nicht alles, so wechsele ab und psalliere bald hier, bald dort und achte auf den Sinn! Laß nicht ab, wenn du abzuschweifen beginnst, sondern versetzte dich in die Gegenwart Gottes mit Furcht und Zittern, als stündest du im Angesichte des Kaisers. Zerbrich dich selbst und harre, mit der Gnade Gottes zufrieden, wie ein Säugling der Mutter, ohne welche er der Nahrung entbehrt⁸⁴.“

So heldenhaft Romuald nun auch mit den leidenschaftlichen Sinnen stritt, welche ihn schon in seiner Jugend so oft zu Falle gebracht hatten, so ging er doch nicht immer als Sieger aus dem Kampfe hervor. In Sitria suchte er seinen Zellengenossen Romanus, einen verstockten Sodomiten, von seinem Laster abzubringen und sparte weder strenge Verweise noch Schläge. Aber eines Tages wurde er selbst der gleichen Verfehlung bezichtigt; die Brüder ergrimten in einer Weise, daß die einen rieten, den geilen Greis aufzuhängen, während die andern verlangten, ihn samt seiner Zelle zu verbrennen. Ein halbes Jahr lang durfte er das hl. Opfer nicht mehr darbringen, und erst auf einen angeb-

lichen Befehl Gottes hin wagte er, dem Altare wieder zu nahen⁸⁵. Eine Psalmenauslegung, welche er, seiner Versicherung gemäß, ebenfalls auf göttliche Weisung hin übernahm, inhaltlich aber fast Wort für Wort aus Cassiodor entlehnte⁸⁶, sowie verdoppelter Eifer in Bußübungen aller Art stellten sein schwer erschüttertes Ansehen wieder her; man vergaß den Sünder und bewunderte den Büsser. Und wie hätte man an seiner Gottgefälligkeit zweifeln können, wenn man ihn in so seltenem Maße mit der hohen Gabe der frommen Tränen begnadet sah! Wie oft sah man ihn, einem Seraph gleich, im göttlichen Liebesfeuer erglühen, in der Verzückung zu Gott erhoben! Wie oft zerfloß er bei Betrachtung himmlischer Dinge in Zähren, so daß er sich nicht mehr zu fassen und in überschwenglicher Liebesinbrunst nur mehr zu stammeln vermochte: „Lieber, lieber Jesus, süßer Seelenhonig, unaussprechliche Herzenssehnsucht, Wonne der Engel und Heiligen⁸⁸!“ Augenblicke solch berauschernder Jesumystik entschädigten reichlich für die schmerzlichen Zeiten der Trockenheit und Geistesdürre und eröffneten den Jüngern eine Ahnung von der Seligkeit jener „christlichen Philosophie⁸⁹“, welche alle weltliche Philosophie weit hinter sich ließ. Nun hatten die Angriffe der Dämonen, welche den einsamen Klausner, besonders seit seiner Rückkehr aus Gallien, in Gestalt von Raben, Geiern und sonstigen wilden Tieren einzuschüchtern und zur Rückkehr in die Welt zu bewegen suchten⁹⁰, alle Schrecken verloren; der heilige Geist überwand den unheiligen und verlieh ihm zu Wundertaten die Kraft, welche sein Ansehen beim Volke ins ungemessene steigerten⁹¹. Ohnehin machte er in seinem weißen, wallenden Mönchsgewande, mit dem struppigen Barte, mit den von ewigem Fasten und Wachen eingefallenen, totenblassen Wangen, mit den tiefliegenden Augenhöhlen, aus welchen wie versengende Blitze feurige Blicke zuckten, auf die Gläubigen unwillkürlich den mächtigsten Eindruck. Er hatte die Gnade, daß in seiner Gegenwart alle Sünder, besonders die vornehmen, wie in der Gegenwart Gottes zu zittern und zu beben begannen. „Kein Kaiser“, sagte der Markgraf R a i n e r von Tuszien⁹², „vermag mir solche Furcht einzujagen wie Romuald.“ So wirkte schon seine äußere Erscheinung erschütternder als die erschütterndste Predigt und gewann ihm überall gleichgestimmte Seelen, zumal da er stets eine heitere Miene zur Schau trug⁹³. Doch unterließ er es nicht, allenthalben, wohin er kam, auch mündliche

Ermahnungen an das Volk zu richten, und es, ganz im kluniazensischen Sinne, vor Simonie und Priesterehe zu warnen, und es machte nur um so tieferen Eindruck, wenn er mitten in seiner Rede in einen Tränenstrom ausbrach, so daß er seinen Vortrag unterbrechen und sich zurückziehen mußte⁹⁴. Und wahrlich, mit ganz anderem Nachdrucke als die Kluniazenser selbst konnte er für die Forderungen der Kluniazenser eintreten, er, die verkörperte Armut und Weltverachtung, von Wasser und Brot, von Wurzeln und Kräutern lebend, in einer elenden Bretterhütte hausend und seinen Leib zermarternd, während die Odone, Odilone und Majole in prächtigen Klöstern residierten und an wohlbesetzten Tafeln schmausten. Ein Franz vor dem hl. Franz — so wenig er auch in seiner herben, oft abstoßenden Art mit dem milden Heiligen von Assisi gemeinsam hatte —, lebte er den Christen seiner Tage das arme Leben Christi und der Apostel vor und versöhnte so viele Gemüter, welche am Christentum irre zu werden begannen. Denn „allerhand wunderliche Gedanken waren im Gehirne der Menschen aufgestiegen, dies könne die wahre Kirche unmöglich sein, es müsse noch eine andere geben“⁹⁵, eine reinere, geistigere, heiligere. Und nun glaubten sie diese arme Kirche des armen Erlösers zu schauen in Romuald und seinen Söhnen, die alle Güter und Genüsse, an welchen sonst des Menschen Herz hing, verabscheuten und ihren Leib als ihren Todfeind aufs grausamste züchtigten, in diesen Einsiedlern, deren die Welt nach einem Worte der Schrift (Hebr. 11, 38) „nicht wert war, die umherirrten in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde“. In der für die damalige Zeit unwiderstehlichen Macht ihrer Persönlichkeit, in der hinreißenden Kraft ihres lebendigen Beispieles lag das Geheimnis des Erfolges, welchen die Romualde und Nile, die Brunone und Benedikte auf empfängliche Herzen ausübten, auf Männer, wie Otto III., den Dogen Orseolo oder den Grafen Oliba von Cusan. Jeder Büsser, welchen Romuald für sich gewann, ward sein Prophet; jede Einsiedelei, welche er hervorzauberte, ward eine Hochburg der Bestrebungen, welche er mit den Besten seiner Zeit teilte. Sein Geist lebte nicht nur in Pereum, in Parenzo, in Sitria, Valdicastro oder Camaldoli. Er lebte in Vallombrosa, einer Stiftung, welche auf ihn zurückging⁹⁶, später aber von Johannes Gualbert zu einem eigenen Ordensverbande ausgebaut wurde. Er lebte in Fontavellana⁹⁷, wo Romuald einst lange ge-

weilt, und wo P e t e r D a m i a n i, der sprachgewaltige Einsiedler, Schriftsteller und Kardinal, seinen Lieblingssitz hatte. Er lebte in der berühmten Abtei des hl. Vinzenz am Volturno, wo Damiani Romualds Leben schrieb⁹⁸. „Der Kampf gegen die verweltlichte Kirche, gegen den simonistischen und nikolaitischen Klerus, gegen die üppigen und faulen Mönche alten Schlages war die Aufgabe aller dieser von Romualds Beispiel angeregten Kongregationen und Klöster⁹⁹.“ Gleichwohl darf man sich von der Wirkung, welche er auf seine Zeit ausübte, keine übertriebenen Vorstellungen bilden. Da sein Einfluß wesentlich in dem lebendigen Beispiele wurzelte, mit welchem er und seine Jüngerschar allen voranleuchteten, so konnte er nicht von nachhaltiger Dauer sein; das Feuer, welches er in verwandten Seelen entzündet hatte, brannte allmählich aus. Seiner eigenen praktischen Reformtätigkeit waren ohnehin nur geringe Erfolge beschieden; er scheiterte überall, wo er selbst reformerisch eingriff, in St. Apollinare, in St. Adalbert auf Pereum, in Amiate. Am wenigsten konnte aber auf Bestand das neue Ordensideal rechnen, an dem seine Seele hing; es trug den Keim unaufhaltsamen Verfalls schon von allem Anfange in sich. Denn wenn seiner Absicht gemäß das Kloster die Vorschule und Pflanzstätte der Einsiedelei sein sollte, so kam doch schließlich alles auf fromme Klöster an, und eben an solchen gebrach es. Standen die Klöster auf der Höhe ihres Berufes, so waren die Einsiedeleien entbehrlich; Romuald selbst hätte sich nicht in solche geflüchtet, wenn er in jenen Ruhe und Frieden gefunden hätte. Entartete Klöster aber brachten den Schwung und die Spannkraft zur Vorbereitung für die Einsiedelei nicht mehr auf, steckten im Gegenteil nur diese selbst mit dem Geiste ihrer Verweltlichung an¹⁰⁰. Erst recht unmöglich war aber die Zumutung, welche Romuald an die Äbte stellte, sie sollten sich die Woche über in ihre Zelle in der Einsiedelei vergraben und nur am Sonntage inmitten der Brüder erscheinen; das hieß ja doch, diese während der Abwesenheit ihres Oberen der Verwahrlosung ausliefern, ganz abgesehen davon, daß die Äbte selbst zum Einsiedlerleben für gewöhnlich recht wenig Lust in sich spürten. All das mochte sich Romuald selbst nicht verhehlen und mit Angst und Bangen um seine Schöpfung in den langen Tagen und Nächten, während welcher er als Eingeschlossener in Valdicastro des Todes harrete, in die Zukunft blicken.

B. VON ROMUALD ZU DELFIN.

Nichts legte von dem ernsten Geiste, welcher die unmittelbaren Söhne Romualds beseelte, beredteres Zeugnis ab als der brennende Eifer, welchen sie über den Tod ihres geistigen Vaters hinaus zunächst noch immer entfalteten. So groß war in den ersten Jahrzehnten die fromme Begeisterung, daß sich die Brüder mit den herkömmlichen Bußübungen gar nicht begnügten, sondern geradezu erfinderisch in neuen Selbstpeinigungen waren¹. Tag und Nacht widerhallten Bethaus und Zellen vom dumpfen Klatschen der Rutenhiebe, welche auf den entblößten Rücken der Büsser niederprasselten. Man verband das Psallieren mit zahllosen Kniebeugungen, Metanöen²; oder man streckte die Arme kreuzweise aus oder reckte die Hände empor, bis sie die Decke berührten. Man legte sich einen Bußgürtel mit spitzigen Nägeln um oder zwängte den Leib in einen eisernen Harnisch, und was dergleichen Quälereien mehr waren. Freilich war das nun eine Frömmigkeit eigener Art, ganz dazu angetan, die Religiosität zu vergrößern und zu verhohen. Sie lag aber durchaus im Sinne jener rauen Gemüter, die, für eine Anbetung „im Geiste und in der Wahrheit“ noch nicht reif, handfeste Leistungen liebten und sich, dem beschwerlichen irdischen Kriegsdienste entrückt, dem noch entsagungsvolleren himmlischen Kriegsdienste wider den heimtückischen Höllenfeind hingaben. Gewiß ist, daß der Wandel der Einsiedler den Gläubigen zur größten Erbauung gereichte. Bischof Theodald von Arezzo gab wenige Wochen nach dem Hinscheiden Romualds dem Prior Peter Dagnin von Camaldoli und seinen Genossen die Kirche, welche er selbst zuvor auf Ersuchen Romualds, „des frommen Vaters der Einsiedler“, wie er ihn nannte, zu Ehren des Erlösers eingeweiht hatte, mit weiteren Zuwendungen an Grund und Boden zu eigen, mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß es den Brüdern niemals gestattet sei, das einsiedlerische und beschauliche Leben aufzugeben oder den heiligen Ort in ein Kloster zu verwandeln³. Bischof Emmo aber bestätigte zehn Jahre später die Schenkung seines Vorgängers nicht nur, sondern erweiterte sie noch erheblich und spendete den Einsiedlern das Lob, sie seien Gottes voll, vom Feuer göttlicher Betrachtung entflammt, von heiligem Eifer entbrannt und nur dem Dienste des

Herrn ergeben; ihr Anblick habe ihm die höchste Freude bereitet, er danke Gott, in seinem Sprengel solche Diener Gottes gefunden zu haben⁴. Solcher Wertschätzung erfreute sich die Einsiedelei von Camaldoli in weitesten Kreisen, daß sie nachgerade vielfach als die heilige Einsiedelei schlechthin, als die hochheilige, verehrungswürdige Stätte bezeichnet wurde⁵. Nicht wenige Einsiedeleien und Klöster nahmen nach und nach ihre Einrichtungen und Bräuche an und unterstellten sich ihrer Leitung. Paschalis II. vereinigte sie 1113 zu einem Verbande, welcher sich a parte potiori Kongregation oder Orden von Camaldoli nannte, wonach seine Mitglieder Camaldulenser hießen⁶; der Prior der heiligen Einsiedelei, so wurde zugleich bestimmt, sollte eo ipso der allgemeine Leiter, rector generalis, General, aller ihr angegliederten Einsiedeleien und Klöster sein. Somit ergibt sich von selbst, in welchem Sinne der Camaldulenserorden als eine Stiftung des hl. Romuald anzusprechen ist. Jedenfalls fällt seine Geburtsstunde nicht erst mit der Gründung Camaldolis zusammen; denn Romuald hatte hier seine Tätigkeit weder begonnen noch längere Zeit ausgeübt noch beendet und diesen Ort niemals vor anderen im geringsten bevorzugt, überhaupt niemals einen besonderen Orden zu stiften beabsichtigt. Will man in seinem Werke gleichwohl eine Ordensgründung erblicken, so darf man diese nicht erst mit Camaldoli, muß sie vielmehr schon mit den frühesten Niederlassungen, mit Pereum, Comachio, St. Adalbert usw. verknüpfen⁷. Und doch war die hl. Einsiedelei die Wiege des Camaldulenserordens, sofern eben sie den romualdinischen Geist am lautersten ausprägte und zu jenem edlen Kerne verdichtete, um welchen sich im Laufe der Zeit andere Einsiedeleien und Klöster wie die Schalen zu lagern begannen. Als Romuald seine Augen schloß, hatte er das mittlere und nordöstliche Italien mit einem Netze von Siedelungen umspannen; aber weiter war sein Werk nicht gediehen, es umspannte also nicht einmal ganz Italien, geschweige andere Länder der Christenheit, und machte auch späterhin keine nennenswerten Eroberungen mehr, war also, schon rein räumlich betrachtet, sehr bescheidener Art und konnte sich mit den großen Familien eines hl. Benedikt oder später eines hl. Franz und Dominikus nicht entfernt messen. Und selbst dieser verhältnismäßig sehr enge Kreis romualdinischer Stiftungen schloß sich der hl. Einsiedelei nicht

sofort an; Valdicastro, wo der Heilige am liebsten gewohnt, wo er seine Seele ausgehaucht und seine letzte Ruhestätte gefunden hatte, blieb der Kongregation lange Zeit ferne, und verschiedene Klöster, welche ihr beigetreten waren, rissen sich nach einiger Zeit von ihr los und suchten ihre ursprüngliche Selbständigkeit wieder zu erlangen. Die führende Rolle in der Kongregation spielte aber doch stets die hl. Einsiedelei; ihr verdankte der Verband als solcher sein Leben, da sie als starker Magnet die gleichgesinnten Glieder an sich zog.

Mit der zunehmenden Erweiterung der Kongregation stellte sich von selbst das Bedürfnis ein, die überlieferten Bräuche, welche den neu einverleibten Brüdern ja als Gesetze galten, aufzuzeichnen und allen ans Herz zu legen. Bisher hatte man sich, soweit man mit der Benediktinerregel nicht auskam, an das Vorbild des Stifters gehalten, auch wohl nach den Weisungen gerichtet, welche *Peter Damiani* für die vom selben Geiste wie *Camaldoli* beseelte Genossenschaft von *Fontavellana* entworfen hatte⁸. *Rudolph*, vierter Prior von *Camaldoli* (1074—1088), schrieb 1080 die hier herrschenden Übungen zu Nutz und Frommen der ganzen Kongregation in Form von Satzungen nieder⁹, nicht ohne zugleich einige Milderungen eintreten zu lassen; aber auch so legten sie im hohen Schwunge ihrer Forderungen ein erfreuliches Zeugnis davon ab, daß *Romualds* Geist in den Herzen seiner Söhne noch nicht erloschen war. Das ganze Jahr über fasteten sie an drei, während des Advents und der Fastenzeit an fünf Wochentagen, barfuß in ihren Zellen auf dem Boden sitzend, bei Wasser und Brot; an den übrigen Tagen war Gemüsebrei mit Obst, später an hohen Festen auch Käse, Fisch und Ei gestattet. Fleisch war das ganze Jahr über strengstens verpönt, ebenso ursprünglich der Wein, der aber später an gewissen Tagen gestattet war. Schon kurz nach Mitternacht fanden sie sich im Bethause zum gemeinsamen Chordienste ein, ohne nach seiner Beendigung ihr Lager nochmals aufzusuchen. Der Gebrauch der Orgel war unzulässig, wie es auch untersagt war, den gleichmäßigen Chorgesang mit einer höheren Stimme zu übertönen; einige Brüder, welche hiervon nicht abließen, wurden verstoßen, da es sich für Einsiedler eher zu trauern als zu jubelieren gezieme. Immer gab es auch solche, welche nach dem Vorbilde *Romualds* für kürzere oder längere Zeit, wenn nicht für immer als Eingeschlossene, *inclusi*, *reclusi* in

ihren Zellen verharrten und diese auch nicht zur Teilnahme am gemeinsamen Gottes- und Chordienste verließen¹⁰. Während der Advent- und Fastenzeit hatten die Einsiedler außer dem kanonischen Stundengebete noch täglich zwei Psalter zu verrichten, sonst einen für die Lebendigen und die Hälfte oder ein Drittel eines solchen für die Verstorbenen. Die vom Gebete nicht in Anspruch genommene Zeit wurde zu Studien oder zu leichten Handarbeiten, wie zur Anfertigung von Netzen, Flechtwerken, hölzernen Löffeln und dgl., verwendet. Kein weibliches Wesen durfte die hl. Einsiedelei oder auch nur ihre unmittelbare Umgebung betreten¹¹.

Das hohe Ansehen, dessen sich die Brüder allgemein erfreuten, hatte zur Folge, daß sie mit Schenkungen reichlich bedacht wurden, wofür sie sich in der Weise erkenntlich bezeugten, daß sie ihren Wohltätern Aufnahme in ihre Gebetsverbrüderungen gewährten und damit im Todesfalle die heiß ersehnte Hilfe ihrer himmlischen Fürbitte gewährten¹². Aber auch den Camaldulensern gereichte wie allen Orden ihr Reichtum zum Fluche. Je mehr sie an Wohlhabenheit zunahmen, um so mehr nahmen sie an frommer Ordenszucht ab; je stattlicher die Zahl ihrer Mönche, Laienbrüder und Schutzbefohlenen wurde, um so geringer wurde die Zahl der Einsiedler, deren Schar außerhalb Camaldolis nach und nach bedenklich zusammenschmolz. Schon der selige Prior Rudolph brach 1080 in bewegliche Klagen über die Lauheit der Mönche und Einsiedler aus, welche zwar beim Eintritte alles Gute geloben, aber sofort den Gehorsam verweigern, sobald ihnen etwas Beschwerliches aufgetragen wird, und sich um Orte reißen, wo ihnen reichlichere Speisen, Fischgerichte und bessere Kleider winken¹³. Stets muß die Losung der Brüder lauten: „Kalt oder warm, doch niemals lau!“ In die Einsiedelei eintreten, ist höchste Vollkommenheit; aber in ihr nicht vollkommen leben, ist tiefste Verdammnis¹⁴. Zwar bewährten sich die Romualdiner noch immer als Sturmtruppen Roms im Kampfe wider das Laster der Simonie, Urban II. sah sich sogar veranlaßt, ihren allzu großen Eifer zu zügeln¹⁵. Zwar gab es in ihrer Mitte noch immer Männer wie Frauen, welche ein Leben härtester Abtötung führten und mit den Jüngern aus den Tagen der ersten Liebe wetteifern durften¹⁶. Zwar erstanden hier und dort sogar noch neue Einsiedeleien¹⁷. Zwar baten auch selbständige Klausner „um des süßen Wohlgeruches und Rufes des Ordens der Camaldulenser willen“ noch immer um

Aufnahme¹⁸. Aber schon mehrten sich auch die Fälle, daß Camaldulenser nach hohen Würden und Ämtern strebten; der General Johannes wurde 1126 von Honorius II. zum Kardinalbischofe von Ostia erhoben, der General Gerhard von den Florentinern zum Unterhändler bei Nikolaus III. und Karl von Anjou bestellt¹⁹. Schon war das dumpfe Geräusch frommer Rutenstrieche verhallt, welches in den Zellen der Camaldulenser so oft zu vernehmen war. Schon blättern die Hände viel lieber in schlüpfrigen Schriften heidnischer Dichter als in den Psalmen Davids²⁰. Gewiß war es für die hl. Einsiedelei eine hohe Ehre, daß Kardinal Hugolin sie 1220 in Begleitung des hl. Franz besuchte und mehrere Wochen die süße Wonne ihres stillen Friedens genoß²¹. Um so mehr wollte es heißen, daß gerade ein ihnen so wohl gesinnter²² Prälat sich später als Gregor IX. gezwungen sah, ihnen das Kloster S. Kosmas in Rom, welches er ihnen kurz zuvor eingeräumt hatte, mit der beschämenden Begründung zu entziehen, sie hätten dort „den Duft mönchischen Lebens in Gestank verwandelt“ und ihm mehr Ärgernis, Schrecken und Traurigkeit als Erbauung, Trost und Freude bereitet²³. Die Zeiten waren vorbei, da Camaldulenser und Vallumbrosaner mit dem römischen Stuhle um die Wette gegen die fluchwürdige Ketzerei der Simonie wetterten; in Rom machte man sich aus dem schamlosesten Pfründehandel schon bald kein Gewissen mehr, unter den Kauflustigen aber waren zuweilen auch Einsiedler aus Camaldoli und Vallombrosa vertreten²⁴. Natürlich fielen die hohen Auslagen, welche der Ankauf eines erträglichen Ordensamtes heischte, auf die Klöster, welche daher schon aus diesem Grunde oft bitter unter einer drückenden Schuldenlast seufzten.

Was aber noch schlimmer war —, die Klöster lockten, je besser sie mit liegenden Gründen und fetten Erträgen versorgt waren, um so mehr die Habsucht der weltlichen und noch mehr der geistlichen Großen an. Die Päpste boten willig dazu ihre Hand, Ordenspfründen in Form von *Commenden*²⁵ an nimmersatte kirchliche Würdenträger zu verleihen. Die Folge war, daß die Klostergüter verschleudert und die Klosterinsassen ihres Unterhaltes wenn nicht ganz, so doch zum größeren oder kleineren Teile beraubt und infolgedessen außerstand gesetzt wurden, den ihnen obliegenden Leistungen und Verpflichtungen in vorschriftsmäßiger Weise zu entsprechen. Die Klöster verödeten oder zerfielen, die

Mönche verwilderten oder entliefen. Natürlich halfen unter solchen Verhältnissen auch die schönen Verordnungen nichts, welche die zu gemeinsamer Beratung versammelten Ordensoberen, die Generalkapitel, zur Abstellung wenigstens der größten Mißstände trafen; das Übel fraß immer tiefer. Als *Ambros Traversari*, der gefeierte Humanist, die Zierde und Leuchte des Camaldulenserordens († 1439), das Amt eines Generalpriors bekleidete, hatte er mit den schreiendsten Mißständen zu kämpfen, über welche er fast auf jeder Seite seines sehr umfangreichen Briefwechsels²⁷ bitterste Klage führte. Es war noch der mildeste Fall, wenn ein Mönch die Kutte abgeworfen und geheiratet hatte und nun allen Bekehrungsversuchen trotzte. Schlimmer war es schon, daß sich der Mönch Hieronymus, um schwerer sittlicher Vergehen willen aus dem Orden gestoßen, als Weib verkleidet umhertrieb, gleichwohl aber Messe las; er flüchtete dann nach Florenz, wo er mit einer Kebsin zusammenlebte. Das traurigste war, daß sich andere, und noch dazu Obere, mit Mädchen und Frauen nicht mehr begnügten, sondern mit Männern verkehrten; so hatte der Prior von S. Mathias einen Lustbuben bei sich, und ein Abt tat dasselbe. In Rom mußte der General einen Ordensgenossen in Ketten legen, einen anderen hatte er ebenfalls in Ketten nach Florenz schon vorausgeschickt, da er ob seiner Verbrechen das Gespräch aller Leute bildete²⁸. Sogar der Ordensgeneral *Benedikt Lanci*, Traversaris Vorgänger, hatte ob zahlreicher Verbrechen, namentlich beträchtlicher Unterschlagungen zum Schaden des Ordens, abgesetzt werden müssen²⁹. Vergeblich kämpfte Traversari gegen die furchtbaren Übel. Sein Bemühen mußte erfolglos bleiben, da es ihm an der nötigen Unterstützung durch Papst Eugen IV. fehlte, welcher, obschon sonst ein warmer Freund der Ordensreform, von einer entschiedenen Durchführung strenger Maßregeln eine Schädigung der päpstlichen Autorität befürchtete³⁰. Der Dämon der Unbotmäßigkeit und Widersetzlichkeit, welcher sich der Mönche neben dem bösen Geiste zügelloser Genußsucht längst bemächtigt hatte, war auch in die Bewohner der hl. Einsiedelei gefahren; sie erregten einen förmlichen Aufruhr gegen Traversari und forderten stürmisch seine Absetzung, nur weil ihnen das von Fontebuona gelieferte Brot nicht gut genug war³¹. Angesichts des trostlosen Zustandes des Ordens, in welchem viele Klöster auch nicht einmal mehr eine Spur von

Beobachtung der Ordensregel aufwiesen, war es begreiflich, daß Traversari an einer Besserung zuletzt ganz verzweifelte³². Und nicht etwa nur er sah die Dinge so schwarz. Hieronymus von Prag³³, der ehemals unter den heidnischen Litauern als Missionär gewirkt hatte und später in der hl. Einsiedelei als Eingeschlossener lebte († 1440), machte sich über die weibische Hoffart und Eitelkeit der Mönche und Einsiedler lustig, welche immer nur die kostbarsten Gewänder aus feinstem Tuche tragen und sich an Fleisch und Wein gütlich tun wollten. Sie berufen sich dabei auf den Arzt, wie sie denn für alles eine Ausrede haben. „Gemüse, sagen sie, verursachen Blähungen, Käse beschwert den Magen, Milch schadet dem Kopfe, Wasser verträgt die Brust nicht, Blumenkohl befördert die Schwermut, Schweinefleisch entzündet die Galle, Fische aus schlammigem Wasser bekommen nicht gut, gesottene Eier gehen ins Blut. Kurz, in allen Flüssen, Feldern, Gärten und Kellern ist kaum etwas aufzutreiben, was Mönchen paßte; seitdem sie die Kutte tragen, leiden sie auf einmal an schwachem Magen und lassen sich bei Tische die feinsten Weine bis zur Sättigung munden. Wer hätte einst bei Beginn unseres Ordens gedacht, daß sich seine Söhne zu solchen Schlemmern auswüchsen³⁴!“

Als grünende Oasen ragten inmitten der unfruchtbaren Wüste allgemeinen Verderbens einige wenige Klöster hervor, welche den Hauptsitz und letzten Trost der Gutgesinnten bildeten. Im Herrschaftsbereiche der mächtigen Handelsstadt Florenz gelegen und schon aus wirtschaftlichen Gründen zu regem Verkehre mit ihren Kauf-, Bank- und Ratsherren gezwungen, konnte Camaldoli hier eine Niederlassung nicht auf die Länge entbehren; überdies nahmen viele reichen Florentiner, selbst frühere Wucherer, in alten Tagen zum Kleide des hl. Romuald ihre Zuflucht. Dieser starke florentinische Einschlag sowie die wachsende Bedeutung der Stadt selbst bewirkten, daß der wirtschaftlich bedeutende Orden viel mehr als nach dem benachbarten Arezzo nach Florenz neigte und hier mit der Zeit mehrere stattliche Häuser gründete, welche ihm selbst ebenso wie der Bürgerschaft zum Segen gereichten³⁵. Das älteste war das um 1104 noch vor der Stadtmauer errichtete Kloster, nach seiner wohl schon früher erbauten Kirche S. Salvator, nach seinen Insassen das „Camaldoli von Florenz“ genannt, welches, als sich die Stadtmauer später er-

weiterte, nun auch selbst im Stadttinnern lag und dem benachbarten Bezirke die noch heute gebräuchliche Bezeichnung Camaldoli gab³⁶. Obschon jedoch hier um die Mitte des 14. Jahrhunderts Mönche blühten, welche sich durch Frömmigkeit ebenso wie durch Gelehrsamkeit, besonders im kanonischen Rechte, auszeichneten³⁷, so sahen sie sich doch schon bald durch Mitbrüder überstrahlt, welche in St. Maria degli Angeli ein neues, prächtiges Heim gefunden hatten. Im Jahre 1295 aus den Mitteln errichtet, welche der Dichter Guittone von Arezzo gespendet hatte, schon 1297 in der Hauptsache vollendet, nahm das Engelkloster bald einen mächtigen Aufschwung³⁸, obschon oder vielmehr gerade weil seine Bewohner, dem Willen des Stifters gemäß als eine Art Einsiedler zu strengster Klausur verpflichtet, das Haus niemals verlassen durften noch auch verließen, es sei denn im äußersten Notfalle und mit Erlaubnis des Generals. Unter dem Prior Vinzenz Guidalotti, einem Verwandten des Stifters, stand das Kloster in solchem Ansehen, daß es als ein „Paradies der Engel“ gepriesen wurde und der Stolz der Bürgerschaft war, welche in allen Bedrängnissen zum Gebete seiner frommen Brüder ihre Zuflucht nahm³⁹. So ward es ein Heim gottseliger Männer, welche im Geruche der Heiligkeit aus dem Leben schieden, wie der selige Silvester von Florenz († 1348) und der selige Jakob Gori († 1345); im Geruche der Heiligkeit verschied auch die selige Paula, Äbtissin des florentinischen Camaldulenserinnen-Klosters St. Margarita de Cafajolo, welches Mönchen des Engelklosters seine geistige Leitung verdankte⁴⁰. Ein Heim von Malern, Miniatoren, Stickern und Goldschmieden wurde dieses unter dem Prior Philipp Nelli von Florenz (1322—48)⁴¹; in seinen Werkstätten, den fruchtbaren Pflanzstätten aller schönen Künste, schuf der Miniaturmaler Jakob jene herrlichen Chorbücher, welche später das Entzücken Leos X. bildeten⁴², zauberte Don Lorenz die Gemälde hervor, welchen noch Georg Vasari seine Bewunderung zollte⁴³. Zum Heime humanistischer Wissenschaft, zum Wallfahrtsorte humanistischer Gelehrter wurde das Engelkloster durch Ambros Traversari⁴⁴, den schon erwähnten Ordensgeneral, den Freund des leidenschaftlichen Büchersammlers Niccolò Niccoli, des losen Spötters Poggio Bracciolini, des ungläubigen Karl Marsuppini und Cosimo Medicis, des

Vaters des Vaterlandes, der bei ihm aus- und einging und den Söhnen Romualds seine volle Gunst schenkte. Auch Cosimos Enkel, Lorenzo Magnifico, war ihr besonderer Gönner; er ließ seine Söhne, den unglücklichen Peter sowie Johannes, den späteren Papst, und Julian, seinen jüngsten, im Engelkloster ausbilden und zog sich gerne nach dem den Medici längst verschuldeten Camaldoli zurück, um hier im erquickenden Schatten uralter Wälder der drückenden Sommerhitze der Stadt zu entinnen und im vertrauten Kreise gleichgestimmter Freunde die berühmten Gespräche über die höchsten Fragen der Philosophie und Theologie zu pflegen, welche als die „Disputationes Camaldulenses“ auf die Nachwelt kamen⁴⁵. Aber die Freundschaft der Humanisten und Medici gereichte den Bewohnern des Engelklosters nicht zum Segen. Hatten sie sich bisher, dem Willen des Stifters getreu, als strenge Einsiedler bewährt, welche als zeitlebens Eingeschlossene (reclusi), der Welt erstorben, in ihren Zellen und Werkstätten büßten und wirkten, so ließen sie sich unter Traversari von Eugen IV. in Klosterbrüder umwandeln, welche an die einsiedlerische Abgeschlossenheit nicht mehr gebunden waren, dafür aber auch bald tiefer und tiefer sanken und statt zur Erbauung nachgerade zum Ärgernisse aller Gutgesinnten dienten⁴⁶.

Ein Ableger des Engelklosters war das Kloster S. Benedikt vor den Mauern, aus dem Nachlasse des reichen florentinischen Kaufmannes Franz Ricci im Jahre 1400 nahe der Porta Pinti errichtet. Alexander Ricci, ein Bruder des Verstorbenen, Mönch bei den Engeln, siedelte auf Grund einer Vollmacht Bonifaz' IX. mit einigen Mitbrüdern nach S. Benedikt über, gegen den ausdrücklichen Willen des Engelpriors Matthäus, welcher in solchem Umzuge eine grobe Verletzung der den Engeln obliegenden strengen Klausurpflicht erblickte⁴⁷. Derselben Auffassung huldigte Coluccio Salutati, der bekannte florentinische Kanzler und Humanist. Er überhäufte seinen camaldulensischen Freund Raphael Bonciani, welcher mit Alexander Ricci von den Engeln nach S. Benedikt ausgewandert war, mit den härtesten Vorwürfen, ja er trug Bedenken, ihm die Eigenschaft eines Mönches noch fernerhin zu-zuerkennen. Denn Alexander sei trotz päpstlicher Vollmacht nicht befugt gewesen, das Erbe seines Bruders zum Baue eines Klosters

zu verwenden und dann dieses eigenmächtig zu beziehen, da es sehr fraglich sei, ob der Papst eine solche Vollmacht, welche einen offenbaren Bruch des Gehorsamsgelübdes in sich schloß, überhaupt habe erteilen können⁴⁸. Immerhin war der Orden in der Stadt Florenz nunmehr durch drei stattliche Männerklöster vertreten, welchen ebenso viele Frauenklöster⁴⁹ entsprachen. Und schon gewann er um dieselbe Zeit noch ein viertes, da die Abtei S. Felix nahe dem Palaste Pitti, ursprünglich zur Kongregation S. Silvester von Nonantula gehörig, 1412 vom Ordensgenerale Anton von Parma mit Hilfe Cosimo de Medicis angekauft und von Johann XXIII. dem Camaldulenserorden einverleibt wurde^{49a}.

Wie in Florenz, so bürgerten sich die Camaldulenser in anderen Städten Mittel- und Oberitaliens ein, in Bologna, Modena, Verona, Ferrara, Siena, Lucca und Pisa, von wo sie nach den benachbarten Inseln Sardinien und Korsika drangen. Im Sprengel Padua fiel ihnen das reiche Kloster St. Maria ad Carceres zu, welches um das Jahr 1100 an der Stätte ehemaliger Ställe für Rennpferde errichtet war⁵⁰. Ursprünglich von Regularkanonikern des Augustinerordens bewohnt und von den Este von Ferrara mit Gütern freigebig ausgestattet, wurde es von Gregor XII. 1408 den Camaldulensern zur Reform überwiesen, nachdem es durch Resignation seines bisherigen Inhabers, des Kardinals Angelo Summaripa, allerdings in völlig verwahrlostem Zustande, seine Freiheit zurückerlangt hatte. Noch wichtiger war die Angliederung des mit der Geschichte des hl. Romuald so eng erworbenen Klosters St. Apollinare in Classe; Erzbischof Walter von Ravenna übergab es 1138 dem Ordensgenerale zur Reform⁵². Auch in Venedig, obschon nicht in der Stadt selbst, faßten die Söhne des hl. Romuald Fuß. Die Bischöfe Marcus Nicolai von Castello und Buono Balbi von Torcello traten nämlich 1212 Inselchen und Kirche S. Michael von Murano an die hl. Einsiedelei ab, welche hierauf den frommen Einsiedler Lorenz mit zwei Gefährten abordnete, deren erbauliche Frömmigkeit manche Venezianer zum Eintritte in den Orden bewog⁵³. Allein die allzu große Nähe der reichen Handelsstadt ließ ein beschauliches Leben unter den Einsiedlern nicht aufkommen; schon 1238 war eine Reform nötig, anlässlich welcher der Prior Johannes 1244 abgesetzt werden mußte. Und wie fast immer

und überall, so ging es auch in S. Michael — es dauerte nicht lange, so hatte sich die Einsiedelei in ein stattliches Kloster verwandelt, welches 1300 zur Abtei erhoben wurde. Zu seinen verdientesten Äbten zählte der umsichtige und tatkräftige Paul Venier, welcher das Kloster während seiner langen Regierung (1392—1448) nach innen wie außen in einen so blühenden Zustand versetzte, daß er von Ambros Traversari, als dieser 1433 die kanonische Visitation hier vornahm, mit warmem Lobe bedacht werden konnte. Ihm folgte sein Schüler Maffeo Gerardi (1448—66), welcher sich, aus vornehmem venezianischen Geschlechte geboren, um der Frömmigkeit seines Wandels und Liebenswürdigkeit seines Wesens willen allgemeiner Beliebtheit bei der venezianischen Bürgerschaft erfreute⁵⁴. Geringer an Bedeutung und Umfang als S. Michael war die Niederlassung der Camaldulenser auf der Insel Murano selbst. Bischof Stephan Natalis von Torcello überließ nämlich 1243 die Kirche S. Mathias dieser Insel den Einsiedlern Johannes und Gerhard, welche sich eines streng eremitischen Wandels befleißigten, wie dies auch ihre Nachfolger noch lange taten, bis schließlich auch sie dem mönchischen Leben verfielen⁵⁵.

Da der Camaldulenserorden den ihn ursprünglich kennzeichnenden einsiedlerischen Einschlag fast gänzlich abgestreift und den Charakter eines reinen Mönchsordens angenommen hatte, so griff die in den großen Orden wirksame Bewegung zur Hebung der tief gesunkenen Klosterzucht, der Observantismus, auch auf ihn über und schied auch ihn in zwei Lager, in ein observantistisches, welches auf gewissenhaftere Beobachtung der Regel sah, und in ein konventualistisches, welches am herkömmlichen Laxismus unverbesserlich festhielt⁵⁶. Schon auf den Generalkapiteln zu Fontebuona 1360 und zu Faenza 1366 wurde beschlossen, Einsiedler von Camaldoli, von den Engeln zu Florenz und von S. Mathias auf Murano, sie alle um ihres musterhaften Wandels willen hoch angesehen, in verschiedene Klöster zu versetzen, um hier den erkalteten Ordensgeist durch die Macht ihres lebendigen Beispiels wieder zu entzünden. Doch weigerten sich wie die Engel, so die Einsiedler von S. Mathias entschieden, ihren Aufenthalt unter Ordensgenossen zu nehmen, welche dem Laxismus erlegen seien, da sie hierdurch nur Gefahr liefen, dem Laxismus auch selbst zum Opfer zu fallen,

3 Schnitzer, Peter Delfin

ohne ihm bei den andern zu steuern⁵⁶. Wenn nun auch der von den Generalkapiteln vorgeschlagene Weg nicht zum ersehnten Ziele führte, so war der Observantismus, von Eugen IV. eifrig unterstützt, doch schon so kräftig, daß sich auch die Camaldulenser seiner nicht mehr erwehren konnten. Abt Venier führte die Observanz schon 1408 mit Zustimmung des venezianischen Senates in S. Michael ein⁵⁷; er war auch die Seele und treibende Kraft der Vereinbarung, welche 1446 zwischen neun Klosteroberen, unter ihnen außer ihm selbst die Priore von S. Mathias, von den Engeln und S. Benedikt bei Florenz, zustande kam, eine Observantenkongregation mit der Wirkung zu bilden, einen der größten Krebschäden, die Lebenslänglichkeit der Ordensämter, abzuschaffen und künftig nur mehr dreijährige Amtsdauer zu gestatten. Eugen IV. billigte diese Übereinkunft freudig⁵⁸, sank aber schon bald ins Grab (1447). Sein Tod war für den Observantismus ein harter Schlag, auch von den Säulen der eben errichteten Kongregation barsten verschiedene. Mehrere von den erwähnten neun Oberen wandten sich nämlich an Nikolaus V. mit der Bitte, der kürzlich getroffenen und vom Papste bestätigten Abmachung ungeachtet lebenslänglich im Amte bleiben zu dürfen, was ihnen bereitwillig gestattet ward⁵⁹. So war die Reform kläglich gescheitert, noch ehe sie recht ins Leben getreten war. Ganz spurlos ging sie jedoch nicht unter. Sie lebte in der Kongregation von Venedig fort, welche in S. Michael auf Murano Herz und Herd hatte und an der Abschaffung der lebenslänglichen Amtsführung unerschütterlich festhielt.